

Kontakt Nr. 5

Geleitwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser von *Kontakt*

Corona lässt uns nach wie vor nicht los. Viele von uns verfolgen seinen trügerischen Verlauf täglich in Zeitungen und am Fernsehen. Wenn Sie diese Ausgabe von *Kontakt* in den Händen halten, gelten wieder neue Einschränkungen. Erleichterungen werden wohl noch lange keine angezeigt sein. Das Auf und Ab und Hin und Her tut unseren Gemütern nicht gut. Umso wichtiger sind daher Informationen zum Geschehen, die stimmen, verlässlich sind und auch bestehende Unsicherheiten nicht verschweigen.

Nachdem Sie vielleicht die vier bisherigen Ausgaben von *Kontakt* gelesen haben, ist Ihnen bestimmt aufgefallen, dass hier unterschiedliche Menschen schreiben, die aufgrund ihrer Persönlichkeiten auf ganz individuelle Weise mit Ihnen kommunizieren. Das ist gewollt und soll sicherstellen, dass wir für die meisten von Ihnen (in der Regel) Erwartungen und Geschmack treffen. Gewiss trafen Sie auch schon auf Texte, die Ihrem eigenen Geschmack nicht

Eglisau, den 31. Januar 2021

entsprachen. Das lässt sich nicht vermeiden, ja gehört sogar zum Markenzeichen unseres Blattes. Wir möchten möglichst viele ältere und ebenso unterschiedliche Menschen erreichen. Vielleicht, wenn sie sich darauf einlassen wollen, sogar auch Jüngere ansprechen. Mit *Kontakt* möchten wir in diesen schwierigen Corona-Zeiten unterhalten, informieren, nachdenklich machen oder auch zum Schmunzeln oder Lachen anregen.

- Für Leser*innen, die schon längere Zeit in Eglisau leben, ist es immer wieder amüsant und spannend zu vernehmen, was Neuzugezogenen hier auffällt. Im Beitrag von *Ruth Wyss* (S. 2) können Sie Näheres erfahren.
- Auch mit Musik beschäftigen wir uns. *Elisabeth Wyss* (S. 3) und *Silvia Hagedorn* (S. 3) lassen sich dazu vernehmen.
- Sehenswerte Örtlichkeiten in Eglisau und anderswo werden von *Matthias Heller* (S. 5), von *Peter Itchner* (S. 7) und von *Hans P. Schaad* (S. 16) vorgestellt.
- Vom Stammtisch Kultur berichten *Elisabeth Wyss* und *Ilse Westermann* (S. 5).
- Den bereits 1954 sehr kalten Winter beschreibt *Fredy Forster* (S. 4) und *Ingrid de Heer* lässt sich vom aktuellen Winter an Indonesien erinnern (S. 11).



- Auch ein Witz wird erzählt (*Noëlle Boss-hard*, S. 6); *Walter Forrer* lässt uns sein geliebtes Holz riechen (S. 8) und wie er eine Strassenlampe auslöschte, erzählt *Stephan Fröhlich* (S. 9).
- Wiederum sollen uns Koch-Rezepte gluschtig machen; *Barbara Koch* u. *Tanja van Reekum* von der Bibliothek empfehlen Bücher (S. 11) und *Margrith Waiblinger* erzählt ihr Teddy-Märchen (S. 15).
- *Christoph Hagedorn*, der Präsident von VIVA Eglisau, wirbt für die dieses Jahr anders verlaufende Erzählnacht (S. 13).
- *Hans Stamm* berichtet von seinem Genesungsaufenthalt auf Ischia (S. 13).

Wir wünschen Ihnen beim Lesen viel Freude, Interesse und Stoff für weitere Gespräche und Diskussionen mit Verwandten, Freund*innen und Bekannten.

Auch dieses Mal möchten wir auf die Möglichkeit hinweisen, uns zurück zu melden, was Ihnen gefallen hat, aber auch Kritik und Vorschläge für Verbesserungen unserer Publikation mitzuteilen (heller@hwz-arch.ch).

Ihr Kontakt-Redaktionsteam

Neu in Eglisau – was nun?

Ankunft in Eglisau im März 2020, mitten im ersten Lockdown der Coronazeit. Eine Züglete mit Masken, Handschuhen, Abstand und Desinfektionsmittel. Und noch kaum jemand weiss, wie gefährlich das neue Virus ist.

Da sitze ich nun in meinem neuen Zuhause inmitten von Kisten und weiss: da solltest du im Moment gerade nicht mehr zu oft hinaus. Auch wenn die Wohnung zur Zeit weder gemütlich noch einladend wirkt.

Mein erster Gang ins Städtli zum Briefkasten dann etwas gespenstisch: graues Regenwetter, gerade mal eine Handvoll Gestalten unter Kapuze oder Schirm, geduckt, in Eile, „kontaktlos“.

Nach 40 Jahren im Rafzerfeld hatte ich mich entschieden, nach Eglisau zu ziehen. Ich kannte einige Eglisauer*innen, zum Teil seit langer Zeit. Früher hatte ich aus



dem Rafzerfeld oft etwas neidisch zum Städtchen am Rhein geschaut: Da ist der Weg zum Fluss von vielen Haustüren nur kurz und die Liste an interessanten Aktivitäten lang. Nur, kaum war ich hier, blieb der Weg zum Rhein zwar kurz, aber die Punkte auf der Veranstaltungsagenda lösten sich gerade nach und nach in Luft auf; fast alles wurde wegen der Seuche abgesagt.

Also hatte ich viel Zeit, die Umgebung zu Fuss oder per Velo zu erkunden. Während ein paar gelockerter Wochen im Sommer und Frühherbst gab es gar Gelegenheit, einige freundliche und interessante Eglisauer*innen kennenzulernen. Und schon bald darauf war wieder fertig. Ich hatte erneut viel Musse, um im Mitteilungsblatt und auf der Website der Gemeinde alle Aktivitäten im Detail zu studieren, alles was wohl dereinst wieder stattfinden könnte. Und ich staunte nicht schlecht:

Als Rheinfreundin kannst du schwimmen, rudern, Kanu, SUP (Stand up Paddeling), Boot oder Drachenboot fahren, du kannst wandernd – am Flussufer und durch Rebberge viele Vögel, Fische, Biber und andere Naturbewohner beobachten.

Begegnen kann man einander im Städtli, in der Badi, am Wochen-, Muttertags- oder Weihnachtsmarkt, am Spaghetti-, Chübel- oder Rhyfäscht, am Städtlizmorge oder -abig, an Moscht-, Oldtimer-, Lauf- oder Filmtagen.

Gruppen treffen sich im Weierbachhuus, in der Schützenhütte, im Frauerüml, in Moschtis Partyraum, in der Mundharmonika- oder einer Waldhütte.

Für Kunst und Kultur besucht man die Galerie, den Platzhirsch, den Kulturstamm des Seniorenrates, die Bibliothek, das Orts- oder das Bauernmuseum, auch die Kirche oder Plätze im Freien.

Politisch Interessierte wählen zwischen Die Mitte, EVP, FDP, **fokuseglisau**, GLP, Grünen, SP und SVP.

In Vereinen können Eglisauer*innen Sport treiben, singen, musizieren, sich weiterbilden, kulturell oder gewerblich tätig sein und sich in vielfältiger Art für Eglisau und das Städtli engagieren.

Und für diejenigen, die vor lauter Möglichkeiten die Entschlusskraft verloren haben, gibt es obendrauf die hilfreiche „Koordination der Ortsvereine“... Oder war das doch ein wenig anders gedacht?

Mir jedenfalls ging bei meinen Recherchen zeitweise der Überblick verloren. – So bin ich gespannt, in hoffentlich naher Zukunft die Vielfalt in Eglisau nicht nur auf Papier und Laptop, sondern ganz real zu erleben.

Ruth Wyss, 2. Jan. 2021

Seniorin in der Musikschule

Gleich vorweg möchte ich bemerken, dass ich keine Klassenhilfe an der Musikschule Zürcher Unterland bin. Ich spiele und lerne in einem Jazz-Workshop für Erwachsene und zahle schon jahrelang das halbjährliche Semestergeld. Seit den Sommerferien können wir wieder wöchentlich üben, mit entsprechenden Schutzmassnahmen.

So fährt, wie immer montags, um 20.15h, der Mazda vor. Ich schwinge meine Tasche mit Querflöte, Noten, Stimmgerät und Wasserflasche ins Auto. Dann folge ich etwas langsamer, natürlich mit Maske. Kurz darauf steigt Vreni Forrer zu. Auf geht's nach Rafz. Der Singsaal ist gross, der Abstand beim Spielen ist gross. Erst wechsle ich die Brille. Die Augen sind auch nicht mehr wie früher. Mein linker Daumen bekommt seine blaue Stütze über, er ist, wie vieles auch, in die Jahre gekommen.



Zum Einspielen wählen wir z.B. Blues-Stücke, die oft einen poetisch-schwermütigen Ausdruck haben. Sie werden aufgemischt durch ein keckes Gitarrensolo. Dann wartet ein eher schwieriges Stück auf uns, «Afrika». Draussen ist es neblig, kühl, dunkel, während dessen uns das Üben der Rhythmen die Welt da draussen vergessen lässt. Noch mehr fordert uns der Song «Born to be wild» aus dem Kultfilm «Easy-Rider». Wir selber sind zwar nicht mehr gar so wild, auch wenn wir das Tempo etwas steigern. Der Drive in diesem Lebensgefühl macht alleweil Spass. Nur weiss ich nicht, wie meine Finger bei den 16-teln mitmachen. Das Üben zu Hause hat aus mir immer noch keine Meisterin gemacht. Als bald suche ich die Noten für «No woman no cry». Wer erinnert sich nicht an diese Melodie?! Das Stück ist an einem wehmütigen Abend in Jamaika entstanden. Ein herzzereissender Schrei einer Frau inspirierte Musiker zu diesem wunderschönen Lied. Ein Glück, dass wir, vorläufig, montags immer noch spielen können!

Elisabeth Wyss



Zusammen - Spiel Hackbrett – Querflöte

Seit ca. 4 Jahren kommt Nadine auf dem Heimweg von ihrer Arbeit als Bio-Laborantin in Dübendorf, zweimal monatlich von



Beim Zusammenspiel übers i-Phone

18:30-19:30 mit ihrer Querflöte zu mir. Das Musizieren macht uns beiden viel Spass. Wegen Corona aber haben wir die schöne Tradition leider unterbrechen müssen. Letzten Montag kam Nadine mit einer Idee per SMS: Wir könnten doch mal via FaceTime (Video) probieren. Gesagt – getan. Ich mache alles genau nach Nadines Anleitung: Das Natel sorgfältig über den Noten in der Mitte des Ständers platzieren und FaceTime einschalten. Der erste Ton zum Einstimmen kommt wirklich zeitgleich. Also los: eins – zwei. Wir spielen etwas langsam zu Beginn, kommen aber bald in Fahrt, weil es wirklich klappt. Wir sehen und hören einander. Beim letzten Stück „de Emil spielt Hackbrett“ kommt mein schneller Triller allein und der Flöten-Triller wie ein Echo hintennach. Das gibt eine neue Variation und regt unsere Kreativität an. Wir lachen und sind sehr glücklich.

Silvia Hagedorn

Der Winter 1954 ...



Der Jahrgang 1945 auf dem Eis

war ausserordentlich kalt. Das Thermometer am Bahnhof, wo ich damals wohnte, sank auf minus 26 Grad. Wenn ich auf dem Schulweg die Kastanienallee an der oberen und unteren Bahnhofstrasse sowie die Rheinbrücke hinter mir gelassen und auf dem Viehmarktplatz die Telefonkabine und das Wetterhäuschen erreicht hatte, so war's dort ein ganzes Grad wärmer und ohne den eisigen Wind schon fast heimelig. In jenem Winter erfror vieles im Garten und in der Gemüsegrube, die früher den Kühlschrank ersetzte.

Im Stadtberg stand damals eine stattliche Edelkastanie, die samt ihren «Kindern» am Waldrand der Kälte zum Opfer fiel. Nach den meisten Schweizer Seen begann auch der Rhein zuzufrieren und nach ein paar Tagen war die Eisschicht dick genug, dass man die Eisflächen zum Begehen und Schlittschuhlaufen freigeben konnte.

Plötzlich bevölkerten ganze Heerscharen von Leuten den Rhein. In der Eisenwarenhandlung Lipp an der Steig wurden die leicht angerosteten «Örgeli», das sind Schlittschuhe zum Anschrauben, aus der Versenkung geholt. Sie entwickelten sich über Nacht zum Verkaufsschlager. Für mich gab's plötzlich einen neuen Schulweg übers Eis von der Lochmühle zur Kirche auf der Route der alten Holzbrücke, die 1919 abgerissen worden war. Sogar ein paar Autos querten damals den Rhein auf der Eisroute und kamen heil drüben an. Doch plötzlich brach der Föhn herein und setzte dem munteren Treiben ein Ende.



Eglisau im Januar 1954

Rund 10 Jahre später froren dann nochmals die meisten Seen und der Rhein zu. Seither fehlten die sehr kalten Winter. Wenn's den Krämer Lipp noch gäbe, hätten seine «Örgeli» Zeit genug gehabt, gänzlich zu verrosten.

Fredy Forster

Stammtisch Kultur **Kaffee-Geschichten**

Vor ein paar hundert Jahren kam der Kaffee nach Zürich. Anfangs war es Männern vorbehalten, in Restaurants Kaffee zu trinken, um dort geschäftliche und politische Diskurse zu führen. Endlich bekamen die Frauen auch ihr Recht, sich öffentlich zu treffen. Es ist längst selbstverständlich geworden.

In Zeiten von Corona hat der Stammtisch Kultur des Seniorenrates beschlossen, vorläufig wöchentlich zum Kaffee-Treff einzuladen, immer am Dienstag um 10.00 Uhr. Vor Corona trafen wir uns im Nachtwächter, seit Corona im Moema, ehemals Restaurant Rank. Dort hat es genug Platz.

Eine gewisse Spannung entsteht gleich am Anfang: Bei jeder Eintretenden mit Maske wird die Frau von oben bis unten mit rätselhaftem Blick gemustert, wer das wohl sein könnte – schon sind die ersten «Lacher» gewiss. Austausch und Diskussionen über alltägliche Dinge sind trotz Maske gut machbar.

Mit leuchtenden Augen erzählt eine Teilnehmerin, wie sie zu schönem alten Leinenstoff gekommen ist. Sie hat Ideen, was sie damit nähen wird. Eine andere hat im Garten



eine Reihe Blumenzwiebeln in den Boden gesteckt, mit Vorfreude auf den Frühling.

Politische Anliegen in der Gemeinde für zukünftige Erneuerungen führen uns weg vom häuslichen Kreis hin zum Gemeinwohl. Über das geplante Oberstufenschulhaus und die Gestaltung der Begegnungszone im Städtli wird angeregt diskutiert.

Zurück zum Alltag erfahren wir voneinander, dass wir in dieser entschleunigten Zeit alle ähnliche Erfahrungen machen. Auch Erinnerungen werden wach. Mit schmunzelnden Mienen erzählen wir vom Ausflug anfangs Oktober ins Baummuseum in Jona. Vor allem der lustige Ausklang bei Wein und Pizza in Rapperswil bleibt in bester Erinnerung!

Diese Zusammenkünfte erfreuen unser Gemüt, wir freuen uns auf den nächsten Kaffee-Treff.

Elisabeth Wyss und Ilse Westermann

Der Eselweg

Seit November können die Anwohner des Wilers zwischen zwei neuen, bequem mit Handläufen, Zwischenpodesten und guter Beleuchtung ausgerüsteten Treppen, die durch den Rebberg hinauf führen, wählen. Während die «Schuelstäge» ungefähr gleichenorts die Rebbergstrasse mit der Promenadenstrasse verbindet, ersetzt die neue «Breitistäge» die früher weiter östlich gelegene «Eselstäge», mit der mich auch persönliche Erinnerungen verbinden. Von ihnen möchte ich hier berichten.

Eigentlich hiess diese in meiner Jugend «Eselwäg», wie meine Altersgenossen sicher bestätigen können. Dies war ein aus abgeschliffenen und erodierten Sandstein- und Alpenkalkblöcken gefügtes, recht romantisch anmutendes Bauwerk. Ich bin mir auch sicher, dass ich diese Bezeichnung in alten Planunterlagen gefunden habe.

Wenn man sieht, wie mühelos Schulkinder die Stufen hochrennen, vergisst man gerne, dass diese Kleinkindern sehr viel höher erscheinen müssen. So ging's auch meiner



jüngeren Schwester; die Treppen kamen ihr endlos vor.

Um das kleine Mädchen abzulenken, erfand unsere Mutter Maja Heller (später Schucan) die Geschichte vom kleinen Zwerg Zöttelbei, der mit seiner Frau Limerliseli und den Kindern Zöttelifritzli und Zöttelibethli versteckt in einem Häuschen im Rebberg lebte. Begegnungen mit den übrigen Lebewesen im Rebberg, aber auch die Lebensumstände im Jahresablauf führten zu verschiedenen Abenteuern. Die Erzählung einer Episode der Geschichte reichte dann jeweils bis zum oberen Treppenende.

Sie hat diese Geschichten 1953/54 als Weihnachtsgeschenk für ein Patenkind niedergeschrieben und mit Zeichnungen versehen, in der Hoffnung, sie einmal als Bilderbuch veröffentlichen zu können. Die Produktion war aber zu teuer und der erforderliche Absatz zu unsicher. Wir, die Nachfahren, liessen nach dem Tod unserer Mutter – unterstützt durch eine lebenslange Freundin – eine limitierte Faksimile-Ausgabe zu ihrem Andenken drucken, die vergriffen ist.

Die alten Rebbergtreppen wurden im Laufe der Melioration durch die kürzlich demontierten, vorgefabrizierten Betonkonstruktionen ersetzt, mit denen ich mich nie anfreunden konnte und deren Verschwinden ich



Wenn es am Abend früh dunkelt, so hängt sie ihrem Mann ein rotes Laternenlein vor die Haustüre, damit es den Heimweg findet.

auch nicht bedauere. Allerdings verliert die Fussgänger Verbindung mit der fehlenden «Eselstäge» leider ihre Anschlüsse und ihre natürliche Geradlinigkeit.

Angeregt durch die grosse Veränderung, die der Rebberg durch seine Neugestaltung erlebt, habe ich die Originalseiten der handgezeichneten und -geschriebenen Zeichenhefte neu gescannt und daraus ein «eBook» anfertigen lassen, das ich Interessent*innen (Grosseltern!) gerne gratis zustelle. Es ist erstaunlich, wie auch heutige Kinder sich von dieser romantischen Märchenwelt mit Eglisauer Bezug faszinieren lassen!

Matthias Heller (heller@hwz-arch.ch)

Kännsch dä?

Zwei ehemalige Schulschätze trafen sich an einer Klassenzusammenkunft und entdeckten ihre Liebe bei Speis und Trank so heftig von Neuem, dass er ihr spontan einen Heiratsantrag machte, den sie übergücklich akzeptierte. Als er am Tag darauf erwachte, erinnerte er sich zwar an seinen Antrag, aber nicht mehr, ob sie ihn auch angenommen hatte. In seiner Not rief er sie an und erinnerte sie an den Vorabend – hatte sie Ja gesagt?



Sie meinte, doch, ja, aber es sei gut, dass er angerufen habe: Sie hätte nämlich nicht mehr gewusst, wer ihr den Antrag gemacht habe ...

Nöelle Bosshard

Ein alter Freund von Matthias Heller aus der Kanti-Zeit schickte ihm den nachfolgenden Text, der ausgezeichnet zu unseren Bemühungen um einen altersgerechten Ort passt:

Ein Sitzbänkchen

Spazierend oder wandernd sind wir, wohl altersbedingt, immer wieder froh, wenn uns eine Sitzbank eine Rast ermöglicht. So haben wir eine Vielzahl von Bänken kennengelernt. Meist sind sie gut sichtbar auf ausgebauten Plattformen, sauber durch Steinplatten oder alte Eisenbahnschwellen eingefasst, an Orten aufgestellt, die vermutlich von Mitgliedern von Verschönerungsvereinen erkundet wurden. Durchaus schätzenswert, diese Standorte.

Was gibt es nun nicht alles an Sitzbankvarianten, die alle dem gleichen Zweck dienen, nämlich das Sitzen mit geneigter Rückenlehne zu ermöglichen. Der Benutzer soll sich entspannen können, womöglich bei Panoramansicht.

Ja, worauf setzt man sich denn? Auf gehobelte Tannenbretter von, je nach Typ, unterschiedlicher Breite, naturfarbig lackiert. Häufig auch rot bemalt – Nationalfarbe. Auch schmale, naturbelassene Latten sind anzutreffen. Letztere immer mit Patina versehen, leise an das Wirken der Naturkräfte erinnernd. Dann und wann trifft man auf metallene Arten. Robust und unterhaltsarm sind sie, diese Chromstahlröhrchen oder gelochten Bleche, die im Sommer ungemütlich heiss werden. Besser fürs Sitzen sind dann schon die plastifizierten, holzlattenähnlichen Metallbänke. Allen gemeinsam: man sitzt nicht schlecht, geht erholt weiter, die Bank, die einem diente, schnell vergessend.

Doch da sind wir, im Pfannenstielgebiet in sanft modellierter Landschaft unterwegs,

auf ein besonderes Bänkchen gestossen. Von weitem kaum sichtbar, steht es etwas erhöht und abgerückt vom Feldweg, bewacht von einem wohl als Schattenspender gedachten, an Don Quichote erinnernden Bäumchen, gegen Norden geschützt durch ein ausgedehntes Maisfeld.

Man setzt sich – und fühlt sich unverzüglich wohl. Die Sitzfläche, stellt man fest, ist kleiner, die Rückenlehne steiler als bei den ausgeklügelten Normalbänken. Und doch sitzt man gut, sehr gut sogar. Ja, man fühlt sich wohl hier, fühlt sich willkommen, wie zu Hause. Obwohl ausgeruht, will man dieses Bänkchen nicht mehr verlassen.

Was ist es, das da ausstrahlt? Man untersucht und misst, was man sonst nicht tut.

Sitz und Lehne bestehen aus je einem sechs bis zehn Zentimeter dicken Eichenbrett, naturbelassen. Tiefe Furchen im Holz zeugen von Wind und Wetter. Die eingelassene Widmungstafel, längst unleserlich, von der Sonne gebleicht. Massive Eichenholzscheiben tragen Sitz und Lehne, lagernd auf im Erdreich eingebauten Schwellen.

Kein Beton, kein Stahl, nur ein paar wenige Eisenschrauben. Kein Zweifel: Dieses Bänkchen wurde als Unikat von einem Könner geschaffen.



... und wie sind jetzt die genauen Masse?

Beim Weitergehen dann ein Gedanke: Wie wäre wohl das Wohnen in einem Haus, erstellt im gleichen Geiste wie dieses Bänkchen? Wie viel entspannter und ruhiger und damit gesünder wären die Menschen in solchen Wohnungen? Beruhigend: Es gibt Ansätze ...

Peter Itchner

Holz spricht alle Sinne an

Von Kindsbeinen an haben mich die Bäume und deren Holz fasziniert. Mit Vater zogen mein Bruder und ich oft quer durch die Wälder ob Erlenbach, und dabei lernten wir all die verschiedenen Bäume an ihrer Borke und an ihren Blättern kennen. Vater erzählte uns auch, wozu man die verschiedenen Hölzer verwenden könne. Als Sohn eines Schreiners, mit einer einfachen Werkstatt im Haus, bestanden beste Voraussetzungen, mich mit diesem ganz besonderen Werkstoff auseinander zu setzen. Früh begann ich darum, mit meinem Messer oder den Werkzeugen von Vater Bubenträume zu verwirklichen.

Jetzt, in dieser besonderen Coronazeit, verbringe ich viele Stunden in meiner kleinen Schreinerei im Chatzegrabe und widme mich meinem geliebten Holz.

Holz ist für mich nicht irgend ein Werkstoff – Holz verbirgt ganz besondere Geheimnisse, denen nachzuforschen mich unheimlich anregt.

Wenn ich ein Stück Holz zur Hand nehme, fasziniert mich zunächst die Maserung, entstanden durch unterschiedliche Wachstumsbedingungen und farbliche Veränderungen durch das Altern des Baumes. Jede Baumart zeichnet sich mit ihrem Holz durch eine ganz eigene Maserung aus, jeder Baum der gleichen Art zeigt dann nochmals ganz persönliche Strukturen.

Manchmal frage ich mich, was einen Baum dazu bringt, genau solche Strukturen und Farbtöne hervorzubringen.



Robinienholz

Es gibt dicht gewachsene, schwere Hölzer. Diese bearbeite ich besonders gerne auf meiner Drechselbank. Beim Drechseln entstehen je nach Holzart ganz unterschiedliche Späne, fein gekringelte, kurzfasrige oder ganz lange, zusammenhängende Spannbänder, besonders vom Buchsbaum, einem sehr harten Holz.

Es gibt daneben helle, weiche Hölzer, die sich mit dem Bildhauermeißel besonders gut bearbeiten lassen. Diese Hölzer machen einem die Arbeit leicht, sind aber auch extrem anfällig für Beschädigungen.

Es gibt widerspenstige Stücke, die einen herausfordern, da sie mit ihrer wilden Maserung einem nicht entgegenkommen.

Hölzer riechen ganz unterschiedlich. Da gibt es solche wie Eiche oder Nussbaum, die einen herben Geruch nach Leder verströmen. Eine ganz neue Erfahrung habe ich beim Drechseln von frischem, noch feuchtem Nussbaumholz gemacht. Ein feiner Duft von Veilchen entsteigt den gekringelten Spänen. Für mich besonders gut riecht Kirschbaum. Es erinnert schwach an Kirsch! Föhre und Lärche riechen stark nach ihrem terpentinhaltigen Harz. Die Arve ist mit ihrem besonderen Duft mit nichts zu vergleichen. Auch ganz alte Stücke



Gedrechselte Schale aus Robinienholz



Wie hat wohl dieses Holz getönt?

verströmen diesen unvergleichlichen Duft noch immer, wenn man sie bearbeitet. Man sagt der Arve ja nach, dass deren ätherische Öle beruhigend wirken. Arvenkissen sollen zu einem guten Schlaf beitragen. Birnbaum- und Apfelbaumholz haben manchmal zum Verwechseln gleiche Strukturen. Man erkennt das Apfelbaumholz aber an seinem üblen Geruch!

Hölzer verbergen je eigene Klänge.

Wenn ich an der Drechselbank arbeite, lösen sich die harten Holzspäne mit einem feinen Rauschen, die weicheren Hölzer klingen stumpf. Wenn die Drechseisen gut geschärft sind, hört sich der Späneabtrag elegant und leise an. Stumpfe Werkzeuge klingen rumpelig und rau.

Wenn ich mein Alphorn während des Spielens auf ein Brettchen stelle, verändert sich der Klang je nach Holzart ganz fein. Die besten Ergebnisse liefert die Fichte, ausgerechnet die simple Fichte!

Nicht umsonst werden Geigen- oder Gitarrendecken aus Fichte gefertigt. Auch das Alphorn wird aus feinfasriger, langsam gewachsener Fichte gebaut.

Wenn es darum geht, beim Drechseln eine perfekte Form zu finden, helfen neben den Augen die Finger. Wenn meine Finger über das Holz gleiten, erfühle ich die Form viel besser, als das mit den Augen möglich wäre. Kleinste Unebenheiten oder Fehler in der Form erfüllen die Fingerkuppen. „Hölzler“ sehen oft mit ihren Fingern.

Ich erinnere mich, wie mein Vater, wenn er eine Holzarbeit begutachtete, den Blick abgewandt, mit seinen fühlenden Fingern darüberstrich.

Was mir bei meinen Projekten ganz besonders gefällt, ist die Arbeit vom Einschnitt eines Stammes bei Paul Meier im Steinert-hof bis zum fertigen Gegenstand.

Da liegt der Kirschbaum vor uns. Paul hebt ihn auf seine Blockbandsäge. Und nun rauscht das scharfe Sägeblatt durchs Holz und trennt den Stamm auf, in die von mir verlangten Bretter verschiedener Dicke. Jetzt offenbart der Baum sein Inneres. Ich bin jeweils ganz gespannt, was sich mir eröffnet. Manchmal zeigen sich bereits wunderbare Farben und Strukturen, manchmal treten Risse oder faule Stellen zu Tage!

Nach einer längeren Trocknungszeit nehme ich die Bretter zur Hand, wähle die Stücke aus, die sich für mein Projekt, zum Beispiel einen Tisch, eignen.

Nun beginne ich das Holz in die richtige Grösse und Dicke zu schneiden. Beim Hobeln dann kommt die besondere Farbe und Maserung bereits zur Geltung. Ist das Tischblatt verleimt, wird es ganz fein gehobelt und geschliffen. Je sorgfältiger ich die Oberfläche bearbeite, desto prächtiger präsentiert sich mein Kirschbaumholz. Wenn meine Finger nun über die Oberfläche gleiten, öffnet sich mir nochmals ein ganz neuer Zugang zu diesem unvergleichlichen Material.

Nach vielen Stunden Schreinerarbeit steht der neue Tisch in meiner Werkstatt und wartet auf seinen Empfänger.

Wie glücklich bin ich, eigene Projekte mit einem so feinen Material wie Holz verwirklichen zu können.

Walter Forrer

Die angeschossene Strassenlampe

Die Geschichte ereignete sich etwa im Jahre 1950, als ich 13 Jahre alt war.

In meinem Schlafzimmer an der Grabenstrasse in Schaffhausen standen damals zwei Betten. Biedermeier. Und zwei Nachttischli. Nussbaum. Je mit Fach für einen Nachttopf. In der Schublade Platz für persönliche Sachen. Z.B. eine Taschenlampe, um auch nach Lichterlöschen unter der Decke weiter lesen zu können. Mein Bruder Thomas und ich teilten uns während einiger Jahre dieses Schlafzimmer. Thomas, damals Kantonsschüler, schätzte es nicht sehr, mit seinem sieben Jahre jüngeren Bruder („de Chli“, auch heute im 2021 noch!) im selben Zimmer logieren zu müssen. Dies wurde dann auch geändert. Thomas erhielt ein Kämmerli im obersten Stock des Hauses.

Und ich hatte also plötzlich ein eigenes Zimmer mit Fenster auf die schon damals viel befahrene Grabenstrasse, die ehemalige Hauptstrasse, die von Westen in die Stadt Schaffhausen hinein führte. Sie war in jener Zeit noch mit grob behauenen, viereckigen Steinen gepflästert.

Die Geleise des „Schlaatemer Bähnli“, der quietschenden Strassenbahn nach Neuhausen und Schleithelm, waren in der Strasse verlegt. Auch die Hufe der Bier- und Eisfuhrwerke der Gebrüder Tanner AG, gezogen von vier Pferden, klapperten auf der Grabenstrasse. Auf ab- und zurückgelassene Rossbollen war meine Mutter sehr scharf. Ich durfte die Bollen dann jeweils als Dünger für die Rosen einsammeln, ein Ämtli, das ich wenig liebte und eher verschämt vor Sonnenaufgang oder bei Dämmerung erfüllte.

Nachts war diese Strasse gut beleuchtet. Eine der Lampen hing direkt vor meinem Zimmer. Metallschirme, silbern ausgelegt, mit grossen elektrischen Glühbirnen. Ich beschloss, der während der Nacht lästigen Helligkeit in meinem Zimmer ein Ende zu bereiten.



Es war ein Flobertgewehr im Haus, mit dem wir gelegentlich unter der gestrengen Aufsicht und Anleitung unseres Vaters Schiessübungen im Garten abhalten durften.

Dieses Gewehr behändigte ich eines Vorabends im Verstohlenen, wild entschlossen, der Glühbirne den Garaus zu machen. Tatsächlich kam ich zum Schuss, es brauchte zwar einen zweiten und dritten, dann aber war es dunkel und ich zufrieden.

Zwei Tage später bemerkte ich einen Monteur des Elektrizitätswerkes, der auf einer hohen Leiter stehend, an der toten Lampe die Birne auswechselte. Bei dieser Tätigkeit fiel ihm offensichtlich auf, dass der Metallschirm drei Löcher aufwies. Er stutzte, wiegte den Kopf hin und her und inspizierte genau die Einschusslöcher. Dabei fiel sein Blick immer häufiger auf mein Zimmerfenster. Die Verbindung von kaputter Glühbirne und Schusslöchern zeigte direkt auf den Ort der Schussabgabe. Bedächtig stieg der Monteur nach Auswechslung der elektrischen Birne von seiner Leiter und beriet sich mit seinem Kollegen.

Zu zweit kamen sie dann bei uns an die Haustüre und meldeten ihren Verdacht. Von oben beobachtete ich gespannt die Szene. Meine Mutter schüttelte beim Rapport der beiden Männer ungläubig den Kopf. Offensichtlich versuchte sie die beiden Monteure zu besänftigen. Mit Erfolg: „so öppis tuet min Bueb nid“, musste sie so oder ähnlich gesagt haben. Die beiden blickten zweifelnd, zogen sich aber zurück und sagten: „Jo nu, dänn würds halt so si, adie Frau Tokter!“ (damals wurde die Frau des Arztes noch so angesprochen...!)

Stephan Fröhlich



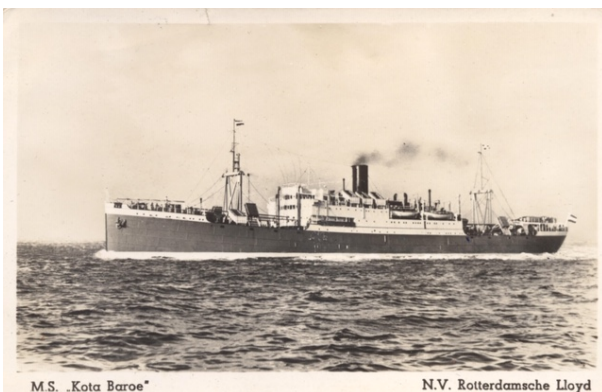
Eglisau, 1. Dezember 2020

Heute, beim Aufwachen, merke ich, dass alles heller ist als sonst. Ich war an das Grau in Grau seit drei Wochen schon gewöhnt. Raus!!! - aus dieser Alltagshypnose, denke ich. Etwas steif und mühsam krieche ich aus meinem Bett. Ich schaue aus dem Schlafzimmerfenster und bewundere die weisse Landschaft, die vor mir liegt. Leise rieselt der Schnee... Ich schaue auf die tanzenden Flocken, meine Gedanken gehen weit zurück und ich erinnere mich...

„In Holland wird es dann Schnee geben“, höre ich meine Mutter sagen, während wir den Steg zum Schiff mit dem Namen „KOTA BAROE“ betreten. Ich habe keine Ahnung von Schnee! In dem Moment spüre ich nur die Hitze im Hafen von Jakarta (früher Batavia), die uns auf dem Weg zum Schiff begleitet. Dies ist ein Abschied, ein Abschied von der Insel Java. Es herrscht jetzt, nach fünf Jahren Zweiter Weltkrieg mit der japanischen Besetzung, ein Bürgerkrieg. Wir flüchten nach Holland. Es ist das Jahr 1947. Die Überfahrt über den Ozean dauert drei Wochen, aber das ist eine Geschichte für sich.

Als wir in Rotterdam ankommen, ist es fast so heiss wie in Batavia. Es ist August und ein selten heisser Sommer. Wir ersticken fast in unseren wollenen Kleidern und den Wolldecken, die wir vom Roten Kreuz bekommen haben. Ich übe mich in Geduld.

Vier Monate später wird ein selten kalter Winter auf den heissen Sommer folgen. Da rieselte dann endlich der Schnee. Zum ersten Mal sah ich Schnee! Meine Geschwis-



MS Kota Baroe



Endlich Schnee!

ter und meine Spielkameraden formten mit grosser Freude und kalten Händen und Füssen, den ersten Schneemann!

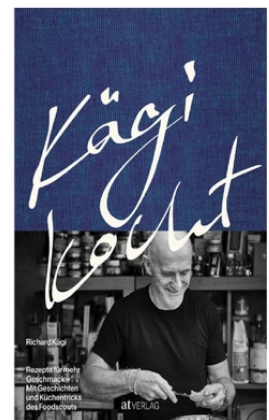
Das ist jetzt alles Schnee von gestern, aber die Erinnerung bleibt!

Ingrid de Heer Lotsy

Und jetzt etwas für Kopf und Magen...

Kägi kocht

Rezepte für mehr Geschmack mit Foodscout Richard Kägi
Aarau, AT Verlag, 2020

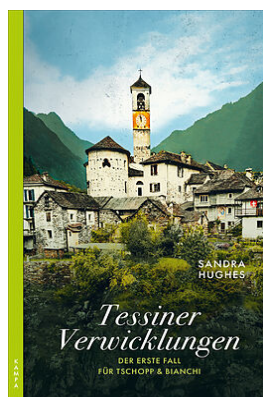


Seit bald 30 Jahren reist der Foodscout von Globus Delicatessa auf der Suche nach Produkten, Ideen und Trends durch die Welt. Selbst ein begnadeter Koch, entwickelt er Rezepte und schreibt Kolumnen für die «NZZ am Sonntag», veranstaltet Tavolatas und gibt auf seinem Blog Einblick in sein aufregendes Leben als Foodscout. Dieses Küchenhandbuch macht jeden zum souveränen Koch. Richard Kägi präsentiert Klassiker auf eine neue Art: Caesar Salad, das perfekte Steak, Sugo Pomodoro und Rösti – aber auch überraschende Kombinationen wie Burrata mit Orangensalat, selbst-

gemachte Vanilleessenz, geräucherte Tomaten und aussergewöhnliche Desserts. Kägi kennt die Tricks der Starköche und weiss um ihre besonderen Gewürze, Saucen und Marinaden, die den grossen Unterschied machen. Die wichtigsten Zutaten? Die wichtigsten Küchengeräte? Hilfe bei der passenden Weinwahl? Regeln für die erfolgreiche Einladung und die Kunst, ein guter Gastgeber zu sein? Kägi kennt sie alle. Dazwischen erzählt er in kurzweiligen Episoden von seinen Erlebnissen als Foodscout - über die nie endende Suche nach den besten Salumi, vom Vanilledrama in Madagaskar und dem Sushiglück in Tokyo.

Tanja van Rekum / Bibliothek Eglisau

Sandra Hughes
**Tessiner
 Verwicklungen**
 Kampa Verlag
 Zürich 2020



Die Baselbieter Polizistin Emma Tschoop, geschieden und nicht mehr ganz jung, soll ihre Urlaubstage aufbrauchen, weil sie sonst verfallen. Sie entschliesst sich für das Tessin. Doch es dauert nicht lange und sie ist wieder im Dienst. In Meride, dem schönsten Ort im Mendrisiotto und UNESCO Dorf, gibt es die Nudelfabrik Savelli, deren Besitzer es sich zum Ziel gesetzt hat, Meride wegen genau dieser Nudeln weltbekannt zu machen. Doch nun liegt im Kühlraum der Fabrik eine übel zugerichtete Leiche. Durch das Dorf schwirren Gerüchte und Verdächtigungen. Alle Angehörigen der Savellis haben etwas zu verbergen. Zusammen mit ihrem charismatischen Tessiner Kollegen Bianchi kommt nun Emma zum Einsatz. Sie tauchen in das Geheimnis der Familie

Savelli ein, wo nicht alles so ist, wie es scheint

Ein spannender, unblutiger Krimi mit viel Lokalkolorit.

Barbara Koch / Bibliothek Eglisau

Tiziano Terzani
**Das Ende ist mein
 Anfang**
 Goldmann Verlag,
 10. Auflage
 November 2008



Als der Autor spürt, dass er nicht mehr lange zu leben hat, setzt er sich nochmals mit seinem Sohn Folco zusammen, um gemeinsam mit ihm zurückzublicken auf ein reiches Leben und um bewusst Abschied zu nehmen. Ein wunderbares Gespräch über das Wagnis der Freiheit, über Mut, Liebe, Krankheit und Trauer, über die Vergänglichkeit, Momente der Schönheit und darüber, wie man lernt loszulassen.

(zitiert von Stephan Fröhlich aus dem Klappentext des Buches)

Selbst gemachter Glühwein in der Thermoskanne

Sie brauchen dazu einen grossen Topf. Da kommen rein (für vier Personen):

Zwei Flaschen günstiger und kräftiger Rotwein, drei grosse Handvoll Zucker, eine halbe Orange in Scheiben, etwas Muskatnuss, eine Handfläche Gewürznelken, eine Handfläche ganzer Kardamom, zwei bis drei Sternanis, zwei bis drei Stangen Zimt (wenn Sie das Gewürz nicht ganz finden, können Sie auch die Pulvervarianten verwenden, wir sind da nicht so puristisch

– nach einer Tasse merken Sie das sowieso nicht mehr). Mit der Menge der Zutaten können Sie bei mehrmaligem Ausprobieren etwas experimentieren. Die alkoholfreie Variante machen Sie mit Traubensaft. Das Ganze aufkochen und auf mittlerer bis hoher Flamme rund 20 Minuten köcheln. Das Zeug absieben, den Glühwein in den Thermos füllen, raus an die frische Luft. Wohl bekomms!

(abgeschrieben aus REPUBLIK vom 18.12.20 von Stephan Fröhlich)

Ein Aufruf

Eglisauer Erzählnacht – der Stuhl bleibt dieses Jahr leer, Geschichten gibt es trotzdem.

Auch die traditionelle *Erzählnacht Eglisau* im Januar konnte aus bekannten Gründen nicht stattfinden. Bereits aber haben Einige Texte geschrieben. Statt vorzutragen auf dem roten Stuhl, wird dieses Jahr deshalb ein Geschichtenheft herausgegeben.

Vielleicht gibt es Erinnerungen, Vorkommnisse und Fantasien, die Ihnen beim Flanieren durch unser Städtli, durch die Quartiere ennet dem Rhein oder dem Rhein entlang eingefallen sind oder noch einfallen werden. Schreiben Sie sie auf! Wir sind gespannt, ob bis 15. Februar 2021 ein bunter Strauss an Texten bei uns eintrifft. Egal, ob Erfundenes, Erlebtes, Wahres, Erlogenes, Spannendes, Ergreifendes,



Nachdenkliches, Mitreissendes oder Kritisches - Hauptsache, es unterhält, informiert, kickt das Nachdenken an und hilft, die aktuelle Situation besser zu ertragen.

In freudiger Erwartung (auf Texte, die höchstens eine A4-Seite lang und wenn immer möglich bebildert sind):

Christoph Hagedorn

chhagedorn@bluewin.ch; 079 403 78 21

Freud und Leid

Nach schwerem Autounfall und den daraus notwendigen Therapien in Spital und ambulant wurde ich zur Erholung nach Ischia in ein Kurhotel geschickt. Zu diesem Zeitpunkt ging es mir nicht gut. Meine Stimmung war geprägt von der Angst, nicht mehr arbeiten zu können und meinen Mitmenschen kein vollwertiges vis à vis mehr zu sein. Und eigentlich wollte ich auch nicht nach Ischia.

Dort aber hatte ich so seltsame, fröhliche und nachdenkliche Erlebnisse, dass ich zuversichtlich nach Hause kam. Eines dieser Erlebnisse gebe ich hier gerne aus meinem Tagebuch weiter:

Donnerstag, 23. März 2000

Abends zieht es mich wieder zur Pizzeria. Der Kellner stellt mir unaufgefordert einen Quarto Roten hin und geht davon aus, dass ich wieder eine Pizza Romana esse, was auch stimmt.





Glückliche ungleiche Paare

Pünktlich um 09.00 Uhr setzt sich der Alleinunterhalter hinter seinen Flügel. Links neben ihm stehen Musik-Computer und auf dem Flügel steht ein Elektropiano auf welchem er, meist stehend, auch spielt. Er spielt gut und seine Stimme würde auch einem vornehmeren Ort gut anstehen. Die italienischen Schnulzen schluchzt und schmettert er, eine Mischung zwischen Lucio Dalla und Caruso. Amerikanische Entertainer und vor allem auch die Beatles imitiert er, dass es eine wahre Freude ist.

Nun geschieht etwas. Wahrscheinlich finde ich die richtigen Worte nicht, um das zu beschreiben, was sich jetzt abspielt. Ein kleiner Mann, höchstens 1.50 m, und eine ziemlich viel grössere Frau sind hereingekommen und haben sich vorne bei der Tanzfläche an einen Tisch gesetzt. Der Mann, ich nenne ihn Luigi, trägt zwei Lederjacken, eine dicke braune und darunter eine dünne schwarze. Eine dunkle, fast schwarze Sonnenbrille lässt er auf seiner Nase und löffelt jetzt seiner Begleiterin elegant gesalzene Erdnüsschen in ihren leicht geöffneten Mund. Die Frau, ich nenne sie Carla, trägt einen schwarzen engen Jupe und einen ebenso engen, weissen, leichten Pullover. Sie hat hellbraune, dünne, kurze Haare, weisse Haut und volle Wangen. Sie erinnert mich an eine Drogistin. Er hingegen hat volles, schwarzes Haar, rassig nach hinten gekämmt, und einen für seine Grösse mächtigen Kopf mit eindrücklichem Gesicht. Er erinnert mich an eine Mischung zwischen Kirk Douglas und Nick Knatterton, ein fabelhaftes Kinn! Er lacht so breit, so fröhlich wie ich es noch nie sah. Dabei versteht er es, trotzdem ein wenig Jerry Cotton-Stimmung um sich zu verbreiten.



Harmonie ist unabhängig von Grösse ...

Sie sitzt sehr aufrecht, ihr Kopf folgt unauffällig der Musik, der Gesichtsausdruck ist verträumt glücklich. Seine Haltung würde zu einem Zweimeter-Mann passen. Lässig hängt er im Stuhl, lacht, dass ich einfach mitlachen muss und freut sich an seiner Begleiterin. – Nun strafft er sich, unser Musiker hat eine jener Schnulzen angestimmt, die einem den Sonnenuntergang sehen und das Meer riechen lassen. Luigi schaut seine Carla an, sie nickt. Er zieht die braune Lederjacke aus, nimmt sie galant an der Hand und führt sie zur Tanzfläche. Alleine sind sie da, stellen sich vis à vis auf, klassische Haltung. Links nimmt Luigi sie an der Hand und rechts umfasst er ihre Schulter und dann schiebt er los. Ich halte es fast nicht mehr aus auf dem Stuhl, das ist beste Unterhaltung. Luigi kann tanzen und Carla erst. Das besondere ergibt sich aus dem Grössenunterschied. Weil Luigi darauf besteht, dass er Carlas linke Hand ganz unten führt, muss sie eine leichte Schräglage einnehmen. Ihn stört das überhaupt nicht und sie folgt ihm leicht krängend, mit anmutiger Leichtigkeit. Er strahlt sein breites Lachen und sie schaut ihn lasziv an. Sie bewegen sich zur Freude des ganzen Lokals, eine beschwingte Stimmung ist aufgekommen.

Das zweite Stück: „roll over Beethoven“. Nun schlägt er eine italienisch harte Gangart an. Sie scheint innerlich zu jauchzen. Als wollten Sie zeigen, dass sie auch rocken können, wirbeln sie durch die Pizzeria, dann aber kommt ihr ganz grosser Auftritt: Luigi verlangsamt, zieht sie zu sich hin, und gibt ihr aus seinen Hüften ganz leichte, unerhört gekonnt wirkende Stösse.

Sie bewegt sich wie ein hoher Baum im Wind. Ihr ganzer Körper biegt und windet sich, ihr Hals trägt den Kopf wie eine Baumkrone. Fast unwirklich schwingt dieses unschuldige Gesicht am Ende des nun schlangenhaft gewordenen Körpers. Luigi strahlt und lacht, breiter geht es nicht. Er bewegt sich kaum und sie schwingt nach seinen Hüften. Dazu die Musik, der Sänger wird geradezu brillant, das Lokal schwankt zwischen Andacht und Begeisterung. Grosser Applaus.

Wenn ich schreiben könnte, würde ich auch die nächsten Tänze noch beschreiben. So aber verschone ich euch, liebe Leserinnen und Leser. Beschwingt verlasse ich das Lokal, versuche mich auf dem Heimweg verstoßen an ein paar Tanzschritten und gehe mit übermütiger Freude in meine Klause.

Bis heute weiss ich nicht, was mich in meiner damaligen Verfassung so ausgelassen schreiben liess. Aber eines weiss ich, es lohnt, sich auch mit schwerem Gemüt dem Leben auszusetzen. Diesem Tänzerpaar verdanke ich einen richtigen Genesungsschub und ich traute mich wieder. In nicht so besonderer Art erlebe ich auch jetzt in schwieriger Seuchenzeit wie es sich lohnt, Schönes und Wohltuendes zu suchen.

Hans Stamm

Mein Teddy aus Wien

Da sitzt er, eingebettet zwischen Kissen und anderen Stofftieren. Der alte, braune Teddy aus Wien. Sein Kopf ist abgewetzt. Er trägt Strumpfhosen aus grauer Wolle, die um den Bauch mit einem weissen Gummiband zusammengehalten werden. Sie sind zerrissen, die Holzwolle quillt aus seinen Füsschen. Dazu trägt er ein rot-gelb gestreiftes Jäcklein mit goldenen Knöpfen, die zerbissen sind. Teddy ist beinahe blind. Das eine Auge hat er in der langen Zeit seines Lebens verloren, das andere hängt



Wer hilft mir?

noch an einem Faden. Er tut mir leid, mein Teddy aus Wien.

Er wohnte bei meiner Grosstante Viktoria an der Lerchengasse im achten Bezirk in Wien. Viktoria war die Schwester meiner Grossmutter Sophie. Das Haus an der Lerchengasse 22 war alt. Eine breite Stiege führte in den dritten Stock. Auf dem Flur gab es einen Wasserhahn, von dem alle Bewohner das Wasser in die Wohnung holten. Auch das WC war auf dem Flur. Mit einem grossen, schweren Schlüssel sperrte es Tante Viktoria auf, wenn ich als kleines Mädchen auf die Toilette musste. Meine Grosstante machte Wiener Schnitzel mit Kartoffelsalat und Preiselbeeren, backte Vanillekipferln und zuckerte den Salat. Sie erzählte mir Bilderbücher und Geschichten in Reimen. Von „Hans Wundersam“ war ich fasziniert. Er war ein Wanderbursch, der durch die Welt wanderte.

*„Die Welt war weit, der Wind blies kalt,
in tiefem Schnee lag Feld und Wald.
Hans Wundersam der träumte schön,
wie er möcht´ in den Himmel gehn“.*

Und tatsächlich stieg Hans Wundersam schon bald die steile Stiege zum Himmel empor. Und fand einen Engel, der ihm so sehr gefiel, dass er ihn zur Frau nahm. Der Nikolaus traute die beiden, bevor sie „in himmlischer Zufriedenheit“ wieder auf die Erde hinunter stiegen. - Tante Viktoria erzählte mit Inbrunst und meine Augen leuchteten. Teddy war auch dabei. Gedankenverloren biss ich an den goldenen Knöpfen seiner Wolljacke!

Das also war Teddys Umgebung. Als ich geboren wurde, bekam ich Teddy als Geschenk. Seither lebt er bei uns. Schon lange wollte ich dem lieben, alten Brumm bären die Augen annähen und ihn ein bisschen „zwäg“ machen. Doch seit ich in der Mobilität eingeschränkt bin, geht es leider nicht mehr.

Ob wohl jemand meinen Teddy aus Wien kennen lernen und ihn mit Nadel und Faden verschönern möchte? Teddy und ich würden uns sehr freuen.

Margrith Waiblinger-Rodel

Erinnerungen von Hans P. Schaad 1929-2002

Aurelia Schaad, Eglisau, hat in den «Erinnerungen» ihres verstorbenen Ehemannes wahre Perlen zu Geschichte und früherem Leben in Eglisau gefunden. Der Fund hat das Redaktionsteam begeistert und zum Projekt inspiriert, die „Erinnerungen“ im Rahmen eines Projektes zusammen mit dem Ortsmuseum gesamthaft zu publizieren.



Hans P. Schaad

*Als „Vorabzug“ möchten wir hier unsere Leser*innen auf die vollständigen „Erinnerungen“ gluschtig machen und veröffentlichen hier daher wenige Abschnitte daraus.*

“““

Der Weg zum Städtlischulhaus war, abgesehen von der Schule, sehr lehrreich. Ich lernte Städtchen und Häuser kennen. Diese waren meist schmal und tief. In ihrer Mitte war die Küche, dunkel und ohne Fenster. Die meisten Zimmerböden neigten sich dieser Mitte zu.



Die Untergasse (Bild 1950/60) war sozusagen die Geschäftsstrasse von Eglisau. Zuerst war das «Kaufhaus Sonne», weiter oben das Simon'sche Kolonialwarengeschäft: «Frische Früchte von W. Simon» stand auf dem Papiersack. Ihm gegenüber der Konsum, wo Salz abgewogen wurde. Dann die altmödige Drogerie von Graf-Butz, wo nebst vielem anderem Süssholz und Petrol zu haben war. Gegenüber der Milchladen, wo die Bauern die Milch abliefern. Ein paar Häuser weiter war der Metzger Angst, der dem Schwartenmagen «Schwiegervater» sagte.



Untergass ca. 1934

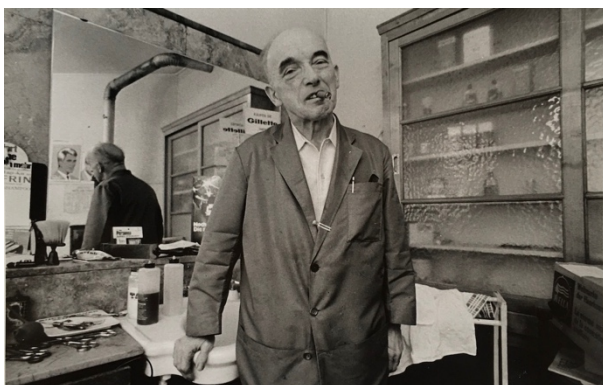
Weil an vielen Orten das Bargeld knapp war, konnte vielerorts der Kaufbetrag angeschrieben werden.

Da es noch viele Handwerker im Städtchen gab, war es immer spannend, ihrem Treiben zuzusehen. An der Untergasse, gegenüber dem Wirtshaus Hirschen, war die Schmiede von Hermann Kunze. Durch die ganze Gemeinde tönten seine Hammerschläge, auch seine Stimme, wenn er seine Stiften anschrie. Wurden Pferde beschlagen, roch man das Anbrennen der Hufe.



Schmied Kunze mit Lehrlingen

Im Hause nebenan roch es aus dem Damen- und Herrensalon Zehnder-Gabriel nach Parfüm und Rasierwasser. Schräg gegenüber war ihre Konkurrenz, Coiffeur Franz Wiler; er arbeitete immer mit einem Stumpfen im Mund. Bei ihm erhielten jugendliche Kunden zur Konfirmation ein Päckli Zigaretten.



Coiffeur Franz Wiler mit Stumpfen

An der Obergasse war das Delikatessengeschäft von Meierhofer. Jeden Tag holte er mit einem Leiterwägeli, gezogen von einem grossen Hund, Anlieferungen vom Bahnhof.



Anlieferungen vom Bahnhof.

Ebenfalls an der Obergasse, zur ebenen Erde, im Blauen Haus, wirkte der Schuhmacher Troxler. Durchs Fenster konnte man ihm bei seiner Arbeit zusehen, wie er Nägel in alte und neue Sohlen hämmerte.



Schuhmacher Troxler

Im Haus nebenan in einer geräumigen Stube arbeitete auf einem grossen Tisch der Schneider Franz Rohrer. Er baute mir meinen ersten Massanzug, einen Stresemann, schwarzer Veston, mit Einlagen dick gefüttert und gestreiften Hosen.

Gegenüber war der Bäcker und Konditor Hediger mit seinem grossen Schaufenster. Bei ihm erhielt man für wenig Geld «Verbrochnigs», das heisst, defektes Gebäck. Lausbuben aus dem Blauen Haus brachten, wenn die Morgensonne in die Gasse schien, mit einem Spiegel in seinem Schaufenster Schoggihasen in Schräglage. Ein weiterer Bäcker war im «Rank» der Breiter, der mit seinem Dreiradvelo sein Brot vertrieb. Ihm gegenüber ebenfalls ein Bäcker, der kleine Jean Lauffer. Jean Lauffer sang mit viel Mimik in der vordersten Reihe im Männerchor und war leidenschaftlicher



Dramatischer Verein ca. 1970

Regisseur im Dramatischen Verein: «Die Rose von Bergün» oder «Wasserhüter von St. Veit». Seine ebenfalls kleine Frau bediente im Laden.

...»

Schlusswort

Die Pandemie verlangsamt aktuell vieles. Mit Dingen, die im Schneckentempo vorwärts kommen, haben wir Ältere Erfahrung. «Kommt Zeit – kommt Rat», das Leitmotiv des Seniorenrates Eglisau, scheint auch in Bundesbern bekannt zu sein. Gemächlichkeit ist aber kein Merkmal des bedrohlichen Virus. In seinen nun bereits verschiedenen Varianten verbreitet er sich rasend schnell. Blosses Zuwarten geht nicht.

Wie mit dieser schwierigen Situation auf die Dauer umgehen?

Lassen wir die Ängste zu, aber auch wieder los! Es bleibt die Devise: Nicht resignieren und uns gegenseitig ermutigen, zuversichtlich nach vorne zu schauen. Dabei seien auch die nachfolgenden Genera-

tionen nicht vergessen. Sie sind nämlich, gesamtgesellschaftlich und langfristig betrachtet, noch grösseren Verunsicherungen sozialer und wirtschaftlicher Natur ausgesetzt als wir älteren Menschen.

Geniessen wir die sonnigen Stunden draussen an der frischen Luft: zäme go laufe, am Montag oder Dienstag und an allen Wochentagen, wann immer wir Lust haben.

Glücklich sein heisst nicht, das Beste von allem zu haben, sondern aus dem, was wir haben, das Beste zu machen!

Für März/April planen wir übrigens, Nr. 6 von *Kontakt* herauszugeben.

Kommen Sie gut durch die Tage, bleiben Sie gesund, bleiben Sie zuversichtlich und weiterhin freundschaftlich miteinander verbunden!

Ihr Redaktionsteam

(Stephan Fröhlich, Helen Hangartner, Matthias Heller und Volker Nothacker)

Impressum:

Herausgeber von Kontakt:

Gruppe *Kontakt* der Aktivitäten «Senior*innen für Senior*innen» des Seniorenrates der Gde.Eglisau.

Redaktionsteam:

Volker Nothacker, Matthias Heller, Stephan Fröhlich und Helen Hangartner

*Verfasser*innen:*

Am Schluss der Beiträge genannt.

Bilder:

Autor*innen, Matthias Heller, Ortsmuseum Eglisau, Ursula Heller Gray, Datenbank

